

24



sohle der Dill, die Wüstung Feldbach (Abb. 1). Von dem mittelalterlichen Dorf, das als Keimzelle der Stadt Dillenburg angesehen werden darf — die Dillenburg wurde im 12. Jh. in der Gemarkung Feldbach angelegt<sup>1)</sup> — hat sich lediglich die Kirche erhalten<sup>2)</sup>. Nur wenige Nachrichten geben Kunde von der Entwicklung des Dorfes, das seinen Namen nach dem im Norden dicht unterhalb der Kirche von Westen nach Osten fließenden Feldbach trug. Zwischen diesem Tal und einem unscheinbareren, das 250 m weiter südlich in gleicher Richtung verläuft, befindet sich ein Plateau, das hervorragend zu einer Siedlung geeignet ist.

### Geschichte von Feldbach

Im Jahre 1232 taucht der Name „Veltpach“ zum ersten Male auf. Am 21. Juni dieses Jahres wird der 13jährige Sohn Konrad der Sophie von Veltpach am Grab der Heiligen Elisabeth in Marburg von seinen schweren Gebrechen geheilt. Seine beiden Schwestern Sophie und Gertrud von Veltpach und Ratgeb aus dem gleichen Dorf bezeugen dieses Wunder<sup>3)</sup>. 1287 wird die Kirche zuerst genannt<sup>4)</sup>. Sie wird 1294 selbständige Pfarrei<sup>5)</sup>. Das einfache Gotteshaus, dessen Grundriß und Abmessungen durch eine Grabung im Jahre 1950 bekannt geworden sind<sup>2)</sup>, erfährt im 3. Viertel des 15. Jhs. eine Erweiterung und am 13. Juli 1481 seine Neuweihe<sup>6)</sup>, aber schon am 20. 9. 1490 wird die Pfarrkirche in das 1344 zur Stadt erhobene Dillenburg verlegt. Auch der bis dahin in Feldbach ansässige Pfarrer siedelt nach Dillenburg über und bekommt ein Haus am Hüttenplatz zugewiesen<sup>6a)</sup>. Damit schwindet die Bedeutung des Dorfes Feldbach. Über seine Größe unterrichtet uns ein Steuerregister aus dem Jahre 1447<sup>7)</sup>. Aus ihm geht hervor, daß um diese Zeit das Dorf 8—10 Haushaltungen besaß. 1576 werden die rund 15 Familien auf die benachbarten Gemeinden verteilt und aus dem Grundbesitz der Hof Feld-

1) Siehe E. Becker: Stadt und Schloß Dillenburg. Dillenburg 1950. S. 9, dazu als wichtige Ergänzung mit Hinweis auf die neuerdings ins 12. Jh. gesetzte Gründung der Dillenburg: derselbe: Neue Beiträge zur Topographie und Geschichte der Stadt Dillenburg. Dillenburg 1959/60, S. 5.

2) Siehe W. Bauer: Die Grabungen in der Kirche zu Feldbach bei Dillenburg, in Nassauische Heimatblätter 42. Jahrg. 1952 Heft 1 Bodenaltertümer in Nassau II. S. 49 ff.

3) Siehe E. Becker: Die Heilige Elisabeth heilt einen Jungen von Feldbach 26. 6. 1232; in Heimatblätter, Beilage zur Dillzeitung, 17. Jahrg. Dez. 1949, Nr. 4, S. 2.

4) Siehe E. Becker: Stadt und Schloß Dbg. S. 7 und 8.

5) Ebenda S. 7 und R. Nies: Feldbach bei Dillenburg 1. Die kirchlichen Verhältnisse Feldbachs in älterer Zeit, in Heimatbl., Beilage zur Dillztg. 1. Jahrg. Nr. 3 vom 1. Nov. 1928, S. 13.

6) Siehe W. Bauer a. a. O. S. 63.

6a) Siehe E. Becker: Stadt und Schloß Dbg. S. 46 und 47.

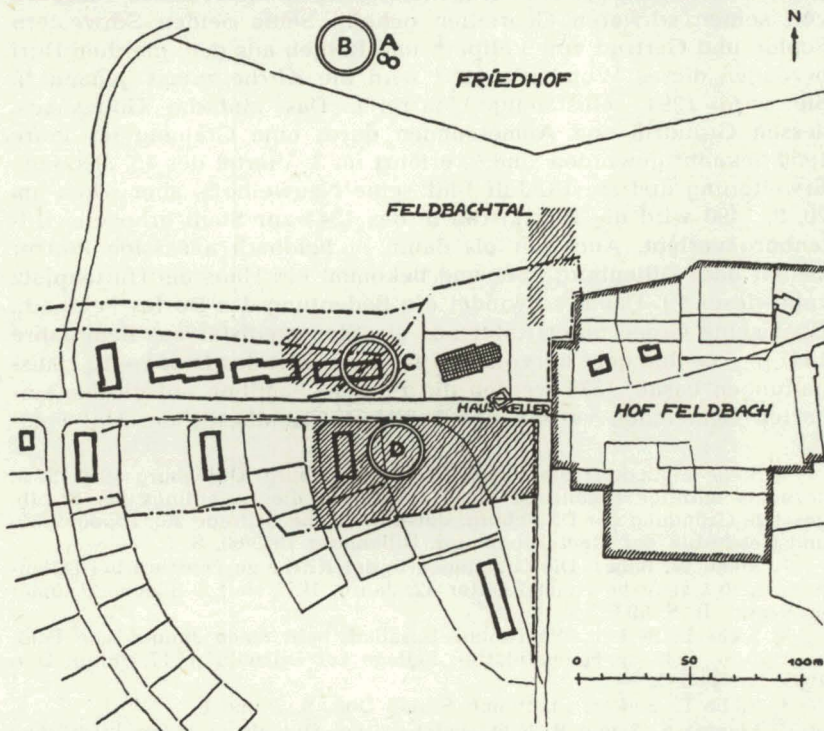
7) Siehe R. Nies: Feldbach bei Dillenburg. Das Dorf Feldbach um die Mitte des 15. Jhs. in Heimatbl. Beil. zur Dillztg. 7. Jahrg., Sept. 1934, Nr. 4, S. 13.



bach gebildet<sup>8)</sup>, der heute noch besteht. Die Lage des Hofes und der Kirchenruine ergeben sich aus der beigelegten Aufnahme (Abb. 2).

### Vorgeschichtliche Funde

Bis vor einigen Jahren benutzte der Pächter des Hofes das umliegende Gelände zu landwirtschaftlichen Zwecken. Nur wenige Grundstücke dienten dem Ackerbau, sie lagen an dem — vom Hof an der Kirchenruine vorbei — nach Westen führenden Weg. Alle anderen Parzellen wurden als Weide oder Wiese verwandt. Die vorgeschichtliche Situation in der Umgebung des Dorfes Feldbach erhellte sich durch einen wichtigen Fund im November 1958. Damals wurden im benachbarten städtischen Friedhof beim Ausheben eines Grabes die Reste von zwei großen Kegelhalsurnen festgestellt, die aus der mittleren Hallstattzeit stammen und zu Brandbestattungen gehören. (Auf dem Plan Abb. 3:A.) Eine andere Urne, deren Form



3. Feldbach. — Übersicht über die einzelnen Fundplätze  
A und B vorgeschichtliche, C und D frühmittelalterliche Funde, schräg schraffierte Flächen = Gelände der mittelalterlichen Keramik, schraffierte Ränder = Gelände des Hofes Feldbach. Dick umrandet = neue Wohnbauten

<sup>8)</sup> Siehe Anm. 1, S. 86. Becker stellt in: Neue Beiträge (s. Anm. 1), S. 3, eine ausführlich gehaltene Geschichte des Feldbacher Hofes in Aussicht.



unbekannt blieb, war leider vorher verlorengegangen. Nach der Bergung dieser bedeutenden Funde stellten sich im näheren Umkreis in der gleichen Tiefe von 1—1,20 m seitdem immer wieder kleinere handgeformte Scherbenreste, gebrannte Lehmbrocken, Holzkohlenstücke und neuerdings Schlacken ein, die auf vorgeschichtliche Eisenverhüttung hindeuten<sup>9)</sup>. Die Siedlungsstelle, die zu diesen Bestatungen gehört, konnte bis jetzt noch nicht ausgemacht werden. Sie lag ohne Zweifel ebenso wie der kleine Friedhof, der durch obige Funde bekanntgeworden ist, nördlich des Feldbaches in leicht hängigem Gelände. Vorläufig fehlen noch Hinweise, daß sich das mittelalterliche Dorf Feldbach über einer vorgeschichtlichen Siedlung erhob<sup>10)</sup>.

Die Untersuchung der Wüstung Feldbach setzte im Dezember 1949 ein. Auf einem Acker südlich der Kirchenruine fanden sich mittelalterliche Scherben, so daß eine Schürfung angebracht erschien. Neben einem kleinen Entwässerungsgraben konnte eine Brandschicht festgestellt werden, die darauf hindeutete, daß in der Nähe die Häuser des Dorfes errichtet waren<sup>11)</sup>. Von Bedeutung sind die bei den Arbeiten zum Vorschein gekommenen Scherben, die ergänzt werden durch eine Unmenge von keramischen Resten, die nach jeder Feldbestellung aufgesammelt werden konnten.

Regelmäßige Begehungen der südlich und westlich dicht bei der Kirche liegenden Äcker ergaben eine Fülle von mittelalterlichen Scherben, so daß die Überwachung der im Jahre 1956 zur Aufschließung des Geländes begonnenen Erdarbeiten von größter Wichtigkeit wurde. (Abb. 3: schraffierte Flächen.) Eine Ergänzung dieses Materials bildeten die wenigen keramischen Bruchstücke, die bei den Grabungen in- und außerhalb der Kirche im Jahre 1950 geborgen werden konnten. Sie gewinnen ihre Bedeutung durch die enge Verbindung mit dem ersten Bau und seiner Erweiterung<sup>12)</sup>. Die eingehende Beobachtung der Erdarbeiten bei der in großem Umfange westlich des Feldbacher Hofes in den letzten Jahren einsetzenden Bautätigkeit, führte zu keinen neuen Ergebnissen. Die Hoffnung, bei Ausschachtungen für Fundamente und bei der Anlage von Versorgungsleitungen auf Überreste des Dorfes, Kulturschichten und dergl. zu stoßen, erfüllte sich nicht; mit Ausnahme von zugefüllten Bomben-trichtern aus dem vergangenen Krieg fand sich an keiner Stelle trotz z. T. tiefgründigen Bodens irgendeine Spur einer früheren Besied-

<sup>9)</sup> Siehe W. Bauer: Ein wichtiger vorgeschichtlicher Fund auf Dillenburg-er Boden, in Heimatbl. Beil. zur Dillztg. 27. Jahrg., Nr. 3. März 1959, S. 11.

<sup>10)</sup> Vgl. M. Born: Siedlungsentwicklung am Osthang des Westerwaldes. Marburg 1957, S. 29, 62, 66.

<sup>11)</sup> Siehe Nassauische Heimatblätter. 41. Jahrg. Heft 1. Bodenaltertümer in Nassau I. Fundberichte des Landesamtes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer. S. 64. Herrn Rektor Gail, der die Grabung durchführte, ist der Verfasser für die Erlaubnis zur Durchsicht des Fundmaterials zu Dank verpflichtet.

<sup>12)</sup> Siehe Anm. 2 S. 56, 58 und dort Anm. 11, 14.



lung. Auf diese Weise wurde das Ergebnis der zu Anfang der 50er Jahre mit einem Bohrstock an vielen Stellen des siedlungsverdächtigen Geländes durchgeführten Untersuchung, die damals völlig negativ verlief, bestätigt. Da die Bauarbeiten und damit die Kontrolle des Aushubs weite Teile des Geländes erfaßt haben, darf als sicher angenommen werden, daß Gebäude des einstigen Dorfes nur auf den auf dem beigegebenen Plan (Abb. 3) schraffierten Flächen gestanden haben können. Die äußerst schwache Humusschicht dieser Stellen, die selten 20 cm übersteigt und unmittelbar auf dem Hackfels aufsitzt, enthält durch ihre jahrhundertelange Bearbeitung mit dem Pflug keinerlei bauliche Reste mehr; durch die intensive Bewirtschaftung sind die Scherben zerkleinert. Sie haben deswegen nur geringe Ausmaße. Leider läßt sich die Mutmaßung, daß wesentliche Teile des einstigen Dorfes sich innerhalb des heutigen Hofgeländes befanden, an Ort und Stelle nicht mehr überprüfen, da der nackte Fels dort häufig zutage tritt und verschiedene Bauten die alte Substanz weitgehend zerstört haben. Die zahlreichen Scherbenfunde haben im Juni 1956 eine wichtige Ergänzung durch die Entdeckung eines mittelalterlichen Hauskellers erhalten, der beim Ausbaggern eines Wasserleitungsgrabens angeschnitten wurde. Seine Einzelheiten werden weiter unten zu besprechen sein.

Die Bebauung des Hof-Feldbach-Geländes hat einen derartigen Umfang angenommen, daß es unwahrscheinlich ist, daß an irgendeiner Stelle noch Aufschlüsse über das einstige Dorf erwartet werden dürfen. Alle problematischen Örtlichkeiten sind untersucht, die oben angeführten Grundstücke überbaut oder anderweitig verändert, so daß es geraten erscheint, die Ergebnisse der Forschungen bekanntzugeben.

### Die mittelalterlichen Funde

Die verschiedenen Funde werden im Folgenden in 2 Gruppen aufgeteilt: die erste enthält die Lesefunde, die zweite den Inhalt des ausgegrabenen Hauskellers. Soweit möglich, sind sie in der Reihenfolge ihrer Entstehung angeführt.

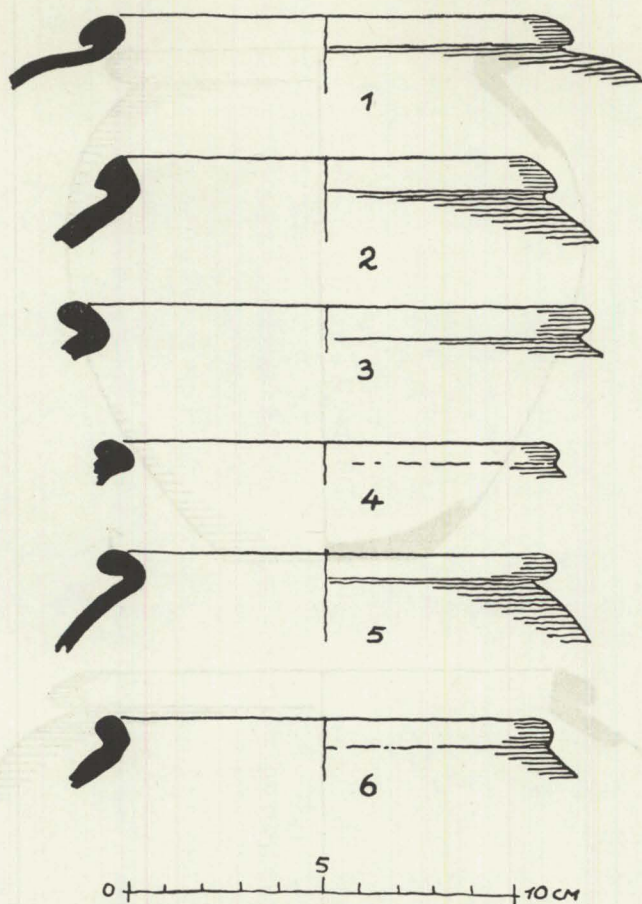
#### I. Lesefunde

##### Karolingisch-ottonische Scherben

Die ältesten Scherben der Wüstung Feldbach stammen aus der karolingisch-ottonischen Zeit. Sie gehören dem Gelände westlich und dem erhöht liegenden Teil des Ackers südlich der Kirche an (Abb. 3 bei C und D). Erst die Anlage des mittelalterlichen Friedhofes rund um die Kirche in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. hat die Verbindung beider Fundstellen unterbrochen. In diesem Gelände haben also die ältesten Häuser gestanden; ihre Reste sind durch den Ackerbau zerstört. Folgende Scherben wurden bei C und D gefunden:

1. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit umgeschlagenem scharf unterschrittenem Rand, aus grauem Ton, fein





4. Karoling.-ottonische Keramik

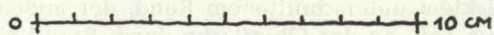
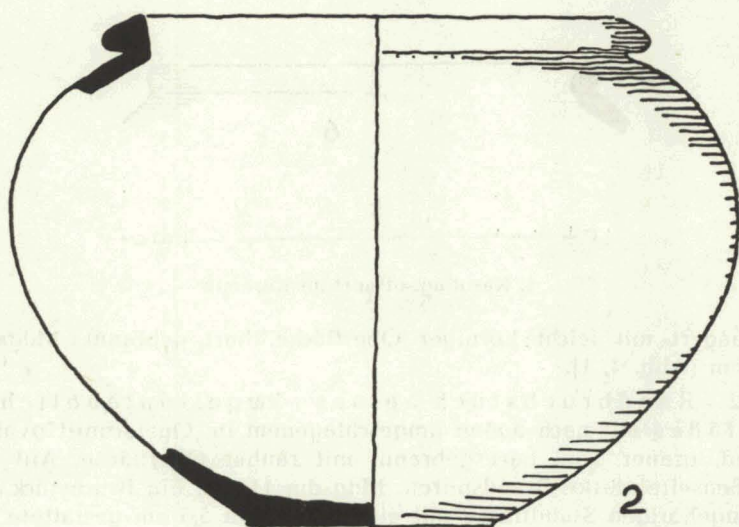
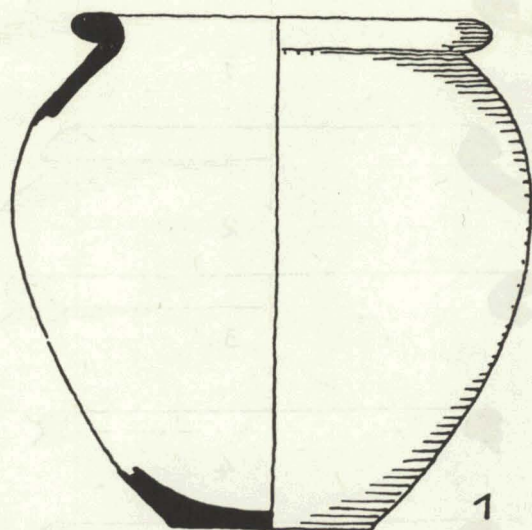
gemagert mit leicht körniger Oberfläche, hart gebrannt. Mdgsdm 14 cm (Abb. 4, 1).

2. Randbruchstück eines kugeltopfähnlichen Gefäßes mit nach außen umgeschlagenem im Querschnitt ovalem Rand, grauer Ton, hart gebrannt mit rauher Oberfläche. Auf der Außenseite starke Brandspuren. Mdgsdm 11 cm. Ein Bruchstück der dazugehörigen Standfläche mit einem Dm von 5,5 cm gestattete die beigefügte zeichnerische Rekonstruktion (Abb. 5, 1).

3. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit keulenförmig verdicktem unterschrittenem Rand, der außen leicht gewölbt ist, hellgrauer Ton, an der Oberfläche durch Brand rötlich bis braun, hart gebrannt, mit feiner Magerung. Mdgsdm 11 cm (Abb. 4, 2).

4. Randbruchstück eines kugeltopfähnlichen





5. Karoling.-ottonische Keramik



Gefäßes mit umgeklapptem scharf unterschrittenem Rand, grauer Ton, hart gebrannt, mit durch den Brand erzeugter bräunlicher Oberfläche, feiner Magerung. Mdgsdm 12 cm. Zeichnerische Rekonstruktion durch Bodenbruchstück mit Standflächendurchmesser von 6,5 cm (Abb. 5, 2).

5. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit umgeklapptem wulstförmigem unterschrittenem Rand, aus grauem Ton, fein gemagert, hart gebrannt. Mdgsdm 12 cm (Abb. 4, 3).

6. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit umgelegtem Rand, aus grauem, hartgebranntem Ton. Mdgsdm 14 cm (Abb. 4, 4).

Während die bis jetzt genannten Bruchstücke sich durchweg im Charakter des Tones gleichen und nur die Oberflächenfarbe differiert, scheiden sich die beiden folgenden Scherben drastisch von ihren Vorgängern.

7. Randbruchstück eines kugeltopffähnlichen Gefäßes mit umgeklapptem Rand, aus dunkelbraunem Ton, von steinzeugartiger Härte, Oberfläche dunkelgrau. Der Scherben hat muscheligen Bruch und ist in seiner Struktur wesentlich dichter als 1—6. Mdgsdm 12 cm (Abb. 4, 5).

8. Randbruchstück eines kugeltopffähnlichen Gefäßes mit wulstförmigem Rand, an den, unterbrochen von einer Hohlkehle, die Schulter anschließt, aus rotem Ton, fein gemagert. Mdgsdm 13 cm (Abb. 4, 6).

Die unter 1—8 besprochenen Randstücke tragen in der Gestaltung ihres Profils einheitlichen Charakter, allen ist ein umgeschlagener Rand eigen, der mehr oder weniger stark unterschritten ist und an den sich eine kaum wahrnehmbare Halspartie anschließt. 4 Bodenbruchstücke gehören zu den grautonigen Gefäßen, ihre Standflächen liegen zwischen 5 und 8 cm Dm. Alle Scherben sind gedreht, die Bodenstücke mit Draht von der Scheibe geschnitten.

Zur Datierung sind heranzuziehen die gleichen Profile aus dem Tempelbezirk von Trier<sup>13)</sup>. Hussong datiert sie in die erste Hälfte des 9. Jhs. Lung kennt sie als Badorfer Ware aus Badorf und Pingsdorf<sup>14)</sup>. Nach seiner Darstellung sind sie in der Zeit um 800 entstanden. Verwandte Randprofile zeigen Kugeltöpfe von Walberberg bei Badorf<sup>15)</sup>. Doppelfeld fand ähnliche Randstücke bei seiner Kölner Domgrabung und nennt sie karolingisch bzw. spätkarolingisch<sup>16)</sup>.

<sup>13)</sup> Siehe L. Hussong: Frühmittelalterliche Keramik aus dem Trierer Bezirk, in Trierer Zeitschrift, 1936, Heft 1.

<sup>14)</sup> Siehe W. Lung: Töpferöfen der frühmittelalterlichen Badorfware aus Badorf und Pingsdorf, Landkreis Köln, in Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte. Bd. 1, 1955, S. 56 ff. Abb. 2; 1, 5. Abb. 3; 1—3. Abb. 4; 1—5. Abb. 5; 1, 2. Abb. 6; 2 und 4.

<sup>15)</sup> Der Direktion des Rheinischen Landesmuseums Bonn habe ich für Vergleichsmaterial von Walberberg u. a. karolingisch-ottonischen Fundstellen herzlich zu danken.

<sup>16)</sup> Siehe O. Doppelfeld: Die Domgrabung. V. Die Einzelfunde aus der



Unserer Fundstelle näher liegen die wichtigen, bisher unveröffentlichten Scherben vom Alten Schloß im Salzbödetal zwischen Gießen und Gladenbach<sup>17)</sup>. Verwandtes Material im Museum Gladenbach, Kr. Biedenkopf<sup>18)</sup> und aus der Wüstung Königswiesen bei Mademühlen im Dillkreis<sup>19)</sup>. Schließlich wird die Zeitstellung durch gleiche Scherben, die bei der Frankfurter Altstadtgrabung zum Vorschein kamen und karolingischen Schichten entstammen, gesichert<sup>20)</sup>. Gleiche Profile einst im Museum Mannheim von Ladenburg, Edingen, Seckenheim und vor allem Hermsheim.

#### Pingsdorfer Keramik und blaugraue Ware

Den zeitlichen Anschluß bilden die wenigen Reste der Pingsdorfer Keramik. Es handelt sich durchweg um uncharakteristische Bruchstücke aus gelblichem Ton, die mit hellroter bis dunkelbrauner Bemalung versehen sind. Da keine Randstücke vorhanden, ist eine genauere Einordnung unmöglich<sup>21)</sup>.

Während es sich bei den hartgebrannten Pingsdorfer Scherben allem Anschein nach um rheinischen Import handelt — auch die in letzter Zeit auf dem Dillenburg Hüttenplatz und auf dem Schloßberg geborgenen Reste<sup>22)</sup> machen diesen Eindruck —, dürfte eine Scherbe mit Bemalung in Pingsdorfer Art aus der Wüstung Königswiesen bei Mademühlen aus einer bis jetzt unbekannten bodenständigen Töpferei stammen. Gleichzeitig mit dieser bekannten und zeitlich zwischen 900 und 1200 angesetzten Keramikart tritt die blaugraue Ware auf. Es ist jenes irdene Geschirr, das von den einheimischen Handwerkern hergestellt wurde, aus hellgrauem Ton besteht, und je nach dem Stand des Gefäßes im Brennofen durch Raucheinwirkung außen hell- bis dunkelgrau gefärbt ist. Die Funde derartiger Scherben in unserer Landschaft scheiden sich deutlich durch ihre schwächere Färbung von denjenigen des Rheinlandes<sup>23)</sup> und Kurhessens<sup>24)</sup>, wo kräftigere dunkelgraue Töne erzeugt worden sind.

Dreikönigenkapelle, in Forschung im Kölner Dom. 1950. Taf. I; 54—59, 61 und S. 123.

<sup>17)</sup> Siehe W. Görich: Das Gronauer „Alte Schloß“ über der Salzböde. Eine frühkarolingische Straßenfeste, in Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte. 1. Band, 1951, S. 25 ff.

<sup>18)</sup> Siehe Nassauische Heimatblätter: 1956, Bodenaltertümer in Nassau VI. S. 73.

<sup>19)</sup> Siehe Anm. 10, S. 98.

<sup>20)</sup> Die Kenntnis des Materiales verdanke ich Herrn Dr. Stamm, Museum für Vor- und Frühgeschichte, Frankfurt.

<sup>21)</sup> Zur Datierung s. W. Hübner: Die Keramik von Haithabu, Neumünster 1959, S. 122 ff.

<sup>22)</sup> Siehe W. Bauer: Neue Erkenntnisse über die Entwicklung der Stadt Dillenburg zu Ende des Mittelalters, in Heimatbl., Beilage zur Dillztg. 26. Jahrg. Nr. 6. Juni 1958, S. 21.

<sup>23)</sup> Siehe W. Lung: Die Ausgrabung nachkarolingischer Töpferöfen in Paffrath, Gemeinde Bergisch-Gladbach, Rhein. Bergischer Kreis, in Bonner Jahrbücher, 155/156, Teil II, 1955/56, S. 367.

<sup>24)</sup> Töpfereihalde in Metze bei Fritzlar, unveröffentlicht.





2. Feldbach vor der neuen Bebauung



15a. Keller vor der Ausräumung gegen Nordwesten



15b. Keller vor der Ausräumung gegen Nordosten



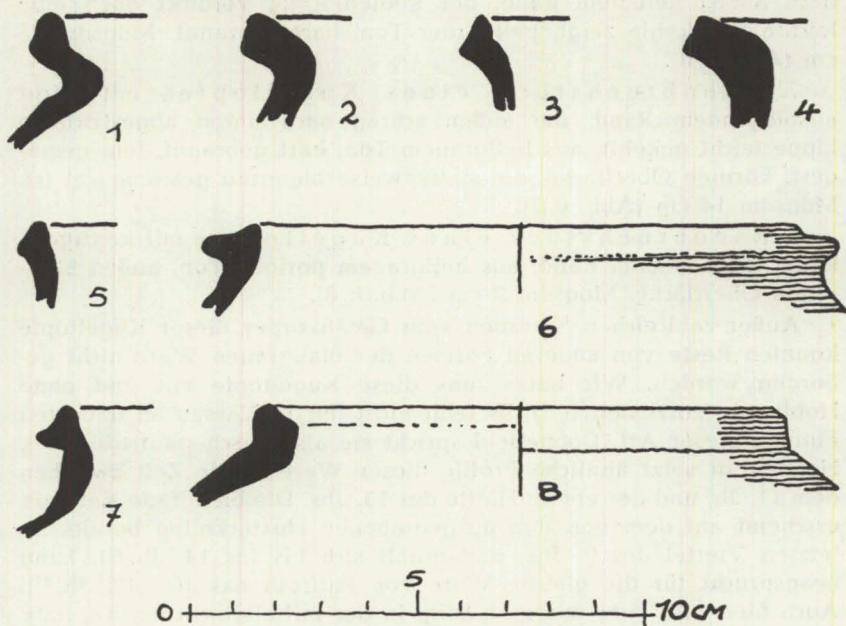
16a. Blick in den ausgeräumten Keller gegen Nordosten



16b. Blick in den ausgeräumten Keller gegen Westen



Die wichtigsten blaugrauen Feldbacher Scherben fanden sich zerstreut über die in Abb. 3 schraffierten Flächen. Es handelt sich um folgende Kugeltopfbrandstücke:



6. Blaugraue Keramik

1. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit nach außen gelegter Lippe, die leicht keulenartig verstärkt und innen mit einer schwachen Hohlkehle versehen ist, grauer Ton mit körniger Oberfläche, hart gebrannt, Rand außen mit leicht graublauer Färbung. Mdgsdm 14 cm (Abb. 6, 1).

2. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit ausbiegendem gekantetem Rand, außen schräg abgestrichen, grauer Ton, hart gebrannt, mit poriger Oberfläche, leicht bläuliche Tönung. Mdgsdm 13 cm (Abb. 6, 2).

3. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit nach außen gelegter, leicht keulenförmiger Lippe, schräg nach unten abgestrichen, innen mit schwacher Hohlkehle, grauer Ton, hart gebrannt, porige Oberfläche, bläulicher Schimmer am Rande. Mdgsdm 17 cm (Abb. 6, 3).

4. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit ausbiegender gekanteter Lippe, grauer, poriger Ton, außen mit schmutzig-grauer Engobe überzogen, hart gebrannt. Mdgsdm 16 cm (Abb. 6, 4).

5. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit nach außen gelegter, leicht keulenförmiger Lippe, schräg nach unten abge-

strichen, grauer Ton, hart gebrannt, dunkelgraue Außenhaut. Mdgsdm 10 cm (Abb. 6, 5).

6. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit schräg nach außen gelegtem Rand, der keulenförmig verdickt oben eine leichte Hohlkehle zeigt, hellgrauer Ton, hart gebrannt. Mdgsdm 15 cm (Abb. 6, 6).

7. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit leicht ausbiegendem Rand, die außen schräg nach unten abgestrichene Lippe leicht gekehlt, aus hellgrauem Ton, hart gebrannt, fein gemagert, körnige Oberfläche, die stellenweise blaugrau geschmaucht ist. Mdgsdm 14 cm (Abb. 6, 7).

8. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit kantigem, kaum ausladendem Rand, aus hellgrauem porigen Ton, außen blaugraue Oberfläche. Mdgsdm 9 cm (Abb. 6, 8).

Außer zahlreichen Scherben vom Gefäßkörper dieser Kugeltöpfe konnten Reste von anderen Formen der blaugrauen Ware nicht geborgen werden. Wir haben uns diese Kugeltöpfe mit und ohne Hohlkehle vorzustellen<sup>25)</sup>. Es fehlt nicht nur in Nassau an datierten Funden dieser Art. Doppelfeld spricht sie als salisch-staufisch an<sup>26)</sup>. Herrnbrodts setzt ähnliche Profile dieser Ware in die Zeit zwischen dem 11. Jh. und der ersten Hälfte des 13. Jhs. Die blaugraue Keramik erscheint auf dem von ihm ausgegrabenen Husterknupp bereits im letzten Viertel des 9. Jhs. und erhält sich bis ins 14. Jh.<sup>27)</sup>. Lung beansprucht für die gleiche Ware von Paffrath das 10.—13. Jh.<sup>28)</sup>. Auch hier wird sich, wie so häufig, in der mittelalterlichen Keramik erst durch fest datierte Fundstellen eine genauere Zeitstellung erreichen lassen.

#### Keramik des 13. Jahrhunderts

Im 13. Jh. setzen dann jene sorgfältig gearbeiteten Kugeltöpfe aus meist rötlichem Ton ein, die wir auch von anderen einheimischen Fundorten kennen:

1. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit nach außen gelegter, innen leicht gekehlter Lippe, gelblicher Ton, hart gebrannt, fein gemagert, sorgfältig gedreht. Mdgsdm 14 cm (Abb. 7, 1). Die Scherbe wurde bei den Grabungen in der Kirche zu Feldbach im Schiff der ältesten Anlage gefunden. Sie gehört demnach in das dritte Viertel des 13. Jhs. Aus der gleichen Zeit stammt ein ähnlicher Kugeltopf, der zusammen mit Mörtelresten in einer Fundamentgrube der ältesten Kirche lag<sup>29)</sup>.

2. Randbruchstück eines Kugeltopfes mit kräftig nach außen gebogener Lippe, innen leicht gekehlt, hellgrauer Ton,

<sup>25)</sup> Siehe Anm. 23. Abb. 4; 1b, 1c und Abb. 5; 2.

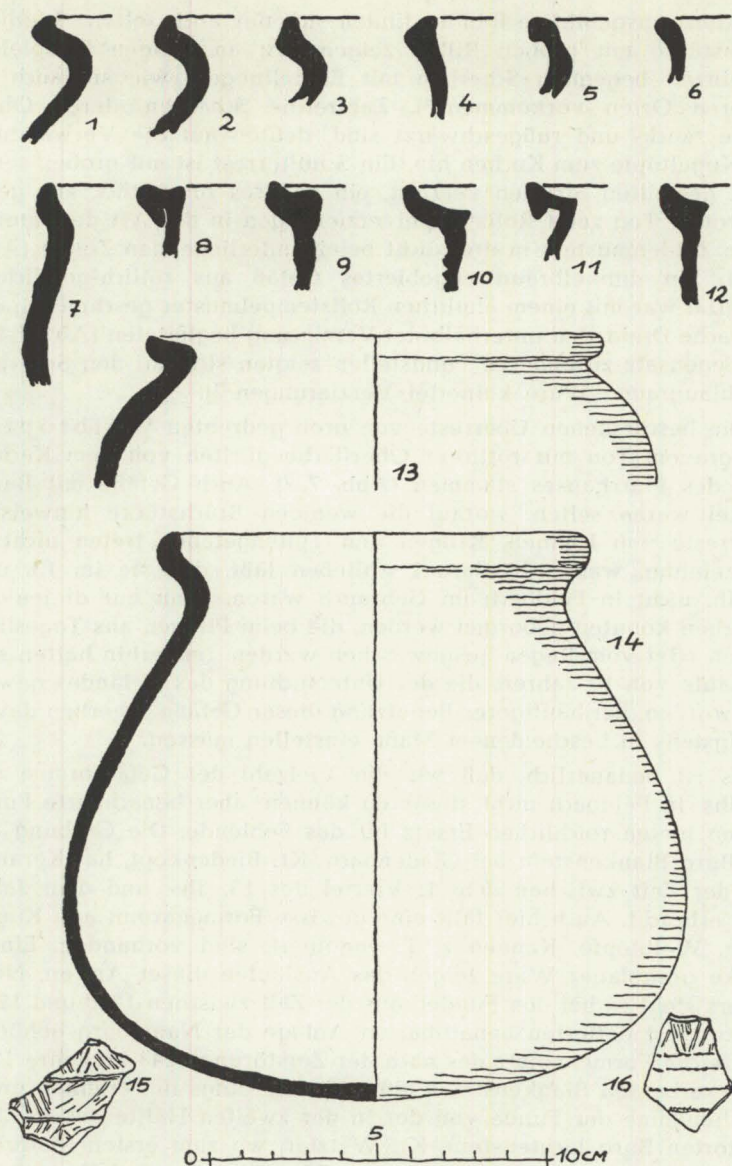
<sup>26)</sup> Siehe Anm. 16, S. 122, 136.

<sup>27)</sup> Siehe A. Herrnbrodts: Der Husterknupp, Köln-Graz 1958, Taf. 13. S. 80, 103.

<sup>28)</sup> Siehe Anm. 23, S. 370/71.

<sup>29)</sup> Siehe Anm. 2, S. 56, Abb. 5 oben rechts.





7. 1—7 Keramik des 13. und 14. Jhs. 8—12 Ränder von Schüsselkacheln

hart gebrannt, sehr fein gemagert, sorgfältige Scheibenarbeit. Mdgsdm 18 cm (Abb. 7, 2).

3.—6. Randbruchstücke von Kugeltöpfen aus rotem Ton, verschiedene Profile. Mdgsdm 10—17 cm (Abb. 7, 3—6).

Scharf ausgebildete Ränder finden sich nur noch selten. Schulterbruchstücke mit groben Rillen zeigen sich an einigen Beispielen. Vereinzelt begegnen Scherben mit Eindellungen, wie sie auch an anderen Orten vorkommen<sup>30)</sup>. Zahlreiche Scherben, deren Oberfläche rauch- und rußgeschwärzt sind, deuten auf die Verwendung der Kugeltöpfe zum Kochen hin. Ein Schulterrest ist mit groben senkrecht gestellten Strichen verziert, ein anderes Bruchstück aus gelblich-rottem Ton zeigt Rollstempelverzierungen in der Art des lateinischen Zahlenmusters in drei dicht beieinanderliegenden Zonen (Abb. 7, 15). Ein dunkelbraun engobiertes Gefäß aus rötlich-gelblichem Material war mit einem ähnlichen Rollstempelmuster geschmückt, das schwache Drehrillen unterhalb der Verzierung begleiteten (Abb. 7, 16). Im Gegensatz zu anderen Fundstellen zeigten sich auf den Scherben der blaugrauen Ware keinerlei Verzierungen<sup>31)</sup>.

Die bescheidenen Überreste von grob gedrehten Wölbtopfen aus grauem Ton mit rötlicher Oberfläche dürften von dem Kachelofen des Pfarrhauses stammen (Abb. 7, 7). Auch Gefäße mit Bandhenkel waren selten, worauf die wenigen Bruchstücke hinweisen. Überreste von Kannen, Krügen und Tüllengefäßen treten nicht in Erscheinung, was nicht darauf schließen läßt, daß sie im 13. und 14. Jh. nicht in Feldbach im Gebrauch waren, denn nur diejenigen Scherben konnten geborgen werden, die beim Pflügen ans Tageslicht kamen oder vom Regen ausgewaschen wurden. Immerhin hätten sich im Laufe von 10 Jahren, die der Untersuchung des Geländes gewidmet wurden, bei häufigerer Benutzung dieser Gefäße Scherben davon wenigstens in bescheidenem Maße einstellen müssen.

Es ist bedauerlich, daß wir die Vielzahl der Gefäßformen des 13. Jhs. in Feldbach nicht studieren können, aber benachbarte Fundstellen bieten reichlichen Ersatz für das Fehlende. Die Grabung auf der Burg Blankenstein bei Gladenbach, Kr. Biedenkopf, hat Keramik aus der Zeit zwischen dem 1. Viertel des 13. Jhs. und dem Jahre 1248 erbracht. Auch hier fällt eine gewisse Formenarmut auf, Kugeltöpfe, Wölbtopfe, Kannen z. T. engobiert, sind vorhanden. Einige Stücke graublauer Ware zeigen das Auslaufen dieser Art an. Nicht anders steht es bei den Funden aus der Zeit zwischen 1248 und 1255, die zur fest datierten benachbarten Anlage der Naumburg gehören. Der reiche Formenschatz des nach der Zerstörung 1248 im Jahre 1255 wiedererbauten Blankensteins läßt sich allerdings nur trennen unter Zuhilfenahme der Funde von der in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. zerstörten Burg Lichtenstein, Kr. Wetzlar, wo zum ersten Male das frühe Steinzeug in Erscheinung tritt. Die Fülle dieses frühen Steinzeugs, dessen Herstellungsorte noch nicht greifbar sind, zeichnet die

<sup>30)</sup> Dernbach, Blankenstein, Dillenburg, Dannenrod bei Alsfeld. Diese Eindellungen lassen sich bis jetzt nur auf Kugeltopfscherben feststellen, die aus dem 13. und dem Anfang des 14. Jhs. stammen.

<sup>31)</sup> Vgl. Anm. 23, Abb. 5, auch die Keramik von Metze, Kr. Fritzlar, zeigt an mehreren Scherben Stempelmuster.



Grabungen auf dem Burghügel von Dernbach<sup>32)</sup> und auf der Dillenburg aus<sup>33)</sup>. Auf Grund des reichen Inventars der Burg Wartenberg bei Lauterbach<sup>34)</sup>, die — 1265 zerstört — noch keinerlei Steinzeug enthält, darf das Aufkommen oder der Import dieses Materials in die Zeit um 1270 gesetzt werden. Die vornehmen Kreise der Bevölkerung bedienten sich vor allem dieser in unserer Landschaft damals neuen Gefäße, die mit ihren vielfältigen Ausformungen den Bedürfnissen eines hohen Lebensstandards entgegenkamen und so bald zum täglichen Gebrauchsgeschirr wurden. Es ist also kein Wunder, daß die Reste des frühen Steinzeugs uns in größeren Mengen auf den heimischen Burgen begegnen. Schon aus finanziellen Gründen blieb die Verwendung im Haushalt des einfachen Mannes weitgehend beschränkt, nur so läßt es sich erklären, daß in Feldbach wenig frühes Steinzeug gefunden wurde. Über den Formschatz der Irdenware sind wir durch eine Töpfereihalde des 13. Jhs. in der Nähe von Gießen leidlich unterrichtet. Es handelt sich um das Brühlingslager von Wißmar, das durch ein kleines flaschenförmiges Gefäß mit Rollstempelmustern in die Mitte des 13. Jhs. gesetzt wird<sup>35)</sup>. Die Erzeugnisse um 1200 sind in den Schichten der Burg Ortenberg in Oberhessen zu studieren.

#### Das frühe Steinzeug

Beim frühen Steinzeug der Wüstung Feldbach handelt es sich durchweg um Scherben mit manganvioletter bis braunem Überzug, der mehr oder weniger glänzend, je nach Brenngrad, in Erscheinung tritt. Es sind Bruchstücke von Kannen mit leistenförmig verdicktem Rand, Schulterteile von Krügen oder Kannen mit Hohlkehlen oder Wülsten, wie wir sie von Dernbach kennen<sup>36)</sup>. Reste vom Oberteil einer Kanne fanden sich bei den Grabungen innerhalb der Kirche, auf Grund der Fundverhältnisse müssen sie in die Zeit um 1300 gesetzt werden<sup>37)</sup>. Ergänzt werden die vorhandenen Formen durch den engen Hals einer Flasche mit Wülsten und feinen Drehrillen, ähnlich einem Beispiel aus dem Keller, beide verwandt mit dem hervorragenden Beispiel dieser Art von der Burg Lichtenstein. Auch der Fuß eines dreibeinigen Grapengefäßes stellte sich ein, der einen leicht gewölbten Boden trug. Die Böden zeigen nachlässig geformte Wellenfüße, die ein Mittelding zwischen Standring

<sup>32)</sup> Siehe W. Bauer: Grabungen und Funde auf dem Burghügel von Dernbach. Nassauische Heimatbl. 49. Jahrg. 1959, Heft 1. S. 33 ff. Taf. 12—15.

<sup>33)</sup> Das dem Brandschutt der Zerstörung der Dillenburg zu Ende des ersten Viertels des 14. Jhs. entnommene reiche Material ist noch nicht veröffentlicht.

<sup>34)</sup> Die Veröffentlichung der Wartenbachfunde durch den Verf. ist in Vorbereitung.

<sup>35)</sup> Siehe W. Schnorr: Mittelalterliche Keramik in Wißmar, Kr. Wetzlar, in Nassauische Heimatblätter, 45. Jahrg. 1955, Heft 1: Bodenaltertümer in Nassau V. S. 34, Abb. 1—3.

<sup>36)</sup> Siehe Anm. 32. Kannen: Taf. 12; 93, 96, 97, 98. Schulterstücke: Taf. 13; 116, 118, 120, 121.

<sup>37)</sup> Siehe Anm. 2, S. 58, Abb. 5.



und dem klassischen Wellenfuß des Siegburger Steinzeuges darstellen. Auch hier muß auf das Vergleichsmaterial von Dernbach, Dillenburg und Blankenstein verwiesen werden. Der Übergang zum klassischen Siegburger Steinzeug aus hellgrauem Ton mit durchsichtiger, leicht gelblicher Salzglasur, bildet das dünne Randstück eines kleinen Steinzeugtäßchens aus hellgrauem Ton, das unterhalb des Randes fein eingedrehte Rillen zeigt. Zwei Scherben gleicher Form wurden 1950 in einer Eisenverhüttungsstelle bei Nanzenbach im Dillkreis ausgegraben. Aus der Zusammensetzung der Funde ergab sich damals, daß diese Anlage bis in die Mitte des 14. Jhs. benutzt worden sein muß<sup>38)</sup>. In diesem Zusammenhang darf darauf hingewiesen werden, daß sich auf der Burgstätte der 1352 zerstörten Burg auf dem Hohenseelbachkopf, Kr. Siegen, ebenfalls ein Bruchstück hellgrauem Siegburger Steinzeug fand. Noch fehlen die für die zeitliche Beurteilung des frühen Siegburger Steinzeuges so notwendigen ausführlichen Arbeiten, sie erst würden eine Revision des vorstehenden Zeitansatzes ermöglichen. Doppelfeld kennt das graue Siegburger Steinzeug zwischen 1248 und 1322<sup>39)</sup>. Herrnbrodt findet es nicht vor 1328<sup>40)</sup>.

#### Keramik des 14. und 15. Jahrhunderts

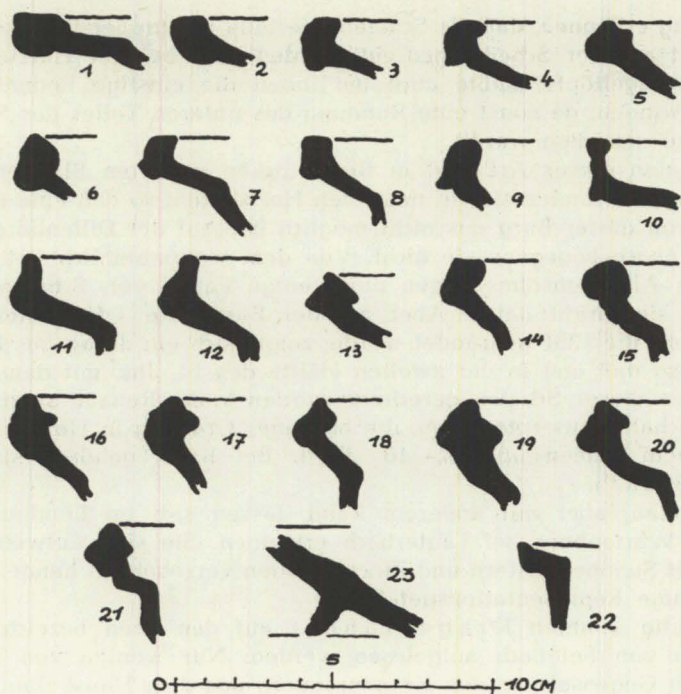
Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zum frühen Steinzeug zur irdenen Ware zurück. In einer außerordentlichen Reichhaltigkeit stellten sich in Feldbach Randstücke von Schalen ein, die mit wenigen Ausnahmen aus rotem Ton hergestellt waren. Eine Auswahl ihrer Formen ist auf Abb. 8, 1—22 wiedergegeben. Die Randdurchmesser schwanken zwischen 34 und 52 cm. Nur vereinzelt sind die Maße kleiner (19, 23 und 26 cm). Zu den Randstücken gehörige Schalenunterteile konnten durch die Farbe des Tones und die Oberflächenbehandlung ausgesondert werden (Abb. 8, 23). Die Standringe, auf denen die Schalen aufsitzen, haben Durchmesser, die zwischen 11 und 18 cm liegen. Es läßt sich nicht mehr erkennen, ob die Standringe angesetzt oder aus dem Boden herausgeknetet sind. Ihre Form wurde mit den Fingerspitzen gestaltet, was sich aus den zahlreichen Eindrücken ergibt. Durch verschiedene Fundstücke, die zu diesen Schalen gehören, war eine Rekonstruktion ohne Schwierigkeiten möglich (Abb. 9). Während sich alle Randstücke einwandfrei als gedreht erweisen, beginnt unterhalb des Knicks zur halbkreisförmigen Mulde der Schale hin auf der Außenseite ein in den verschiedensten Richtungen laufendes Gewirr von feinen Linien, Kurven und Schleifen, die mehr oder weniger tief in die Oberfläche des feuchten oder lufttrockenen Tones mit einem Grasbüschel oder dergl.

<sup>38)</sup> Siehe W. Bauer: Eine mittelalterliche Eisenverhüttungsanlage auf dem Unterfeld bei Nanzenbach, in Nassauische Heimatblätter. 43. Jahrg. 1953, Heft 1. Bodenaltertümer von Nassau III. Abb. 7; 10, 15. S. 52.

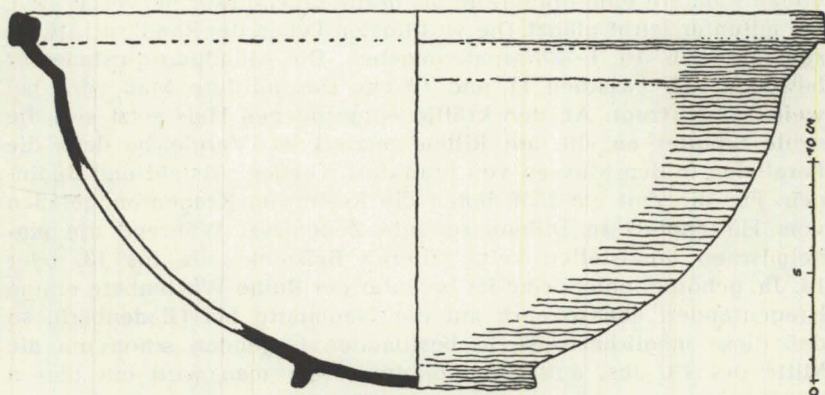
<sup>39)</sup> Siehe Anm. 16, S. 136.

<sup>40)</sup> Siehe Anm. 27, S. 103.





8. 1—22 Randprofile von Schalen. 23 Bodenbruchstück



9. Schnitt und Ansicht einer Schale

eingekratzt wurden. Diese Behandlung erstreckt sich bis zum Beginn des Standringes und hat ohne Zweifel den Zweck, dem Ton die Glätte zu nehmen und die Schale dadurch griffiger zu gestalten. Eine kleine Scherbe läßt an den noch vorhandenen Drehrillen trotz der Auf-

rauhung erkennen, daß die Schalenunterteile mit großer Wahrscheinlichkeit auf der Scheibe gedreht wurden; wie bei der Herstellung vieler Kugeltöpfe mußte auch bei ihnen die einstige Bodenfläche verschwinden, da sonst eine Rundung des unteren Teiles der Schale nicht zu erreichen war<sup>41)</sup>.

Schalen dieser Art sind in Bruchstücken nur vom Blankenstein bekannt, sie fanden sich in neutralen Horizonten, so daß eine Datierung von dieser Burg aus nicht möglich ist. Auf der Dillenburg und in Dernbach begegnen sie nicht. Von dem wahrscheinlich 1348 zerstörten Althohensolms liegen nur wenige Funde vor, Schalenrandstücke sind nicht dabei. Aber auf der Burgstätte Tringenstein im Dillkreis, die 1351 gegründet wurde, zeigte sich ein derartiges Randstück, so daß erst in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. mit dem Aufkommen dieser Schalen gerechnet werden kann. Renaud setzt ähnliche Schalen aus rotem Ton, die bei einer Grabung in Holland zum Vorschein kamen, ins 14.—16. Jh.<sup>42)</sup>. Bei Braat gehören sie ins 12.—13. Jh.<sup>43)</sup>.

Schalen, aber mit anderem Rand, lassen sich im Fundgut der Ruine Wartenberg bei Lauterbach erkennen. Sie sind aufwendiger und mit Stempelmustern und Zickzacklinien versehen. Es handelt sich um einige Repräsentationsgefäße.

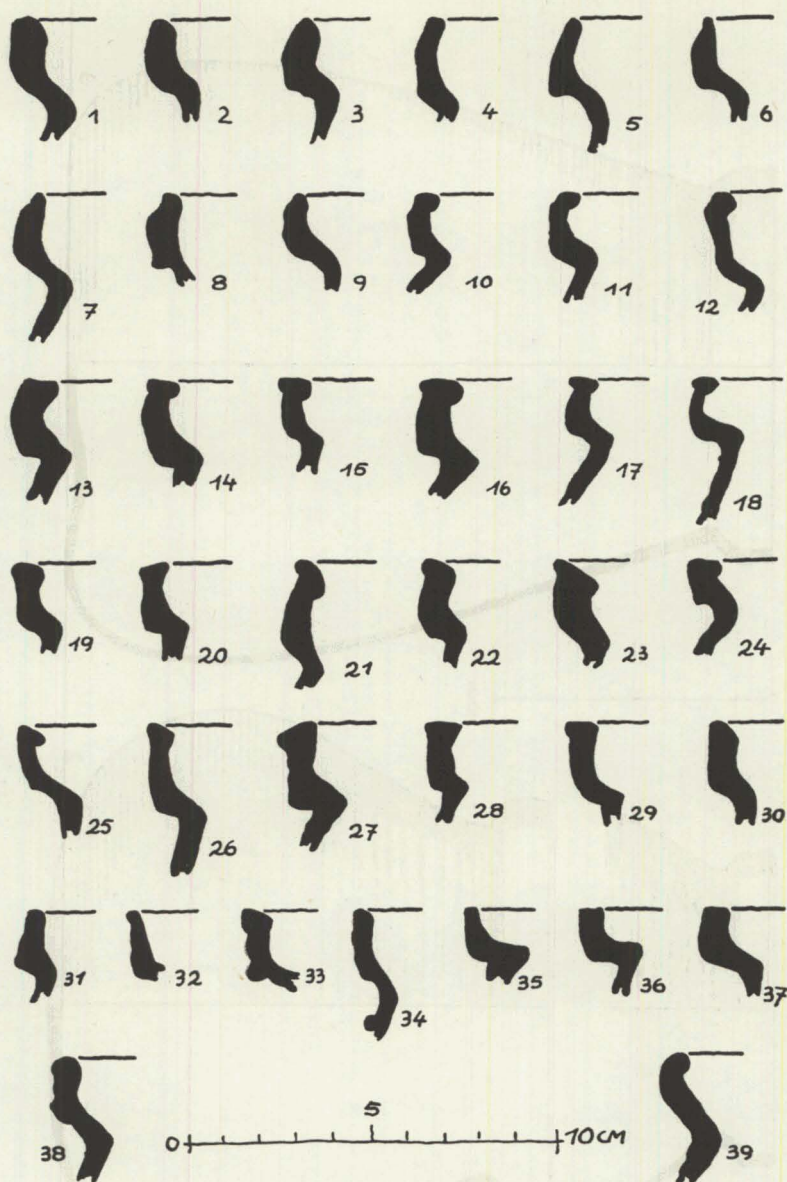
Häufig konnten Kragenränder auf den oben bezeichneten Äckern von Feldbach aufgelesen werden. Nur wenige von ihnen sind im Gegensatz zu den Kragenrändern aus dem Hauskeller nicht aus grauem Ton hergestellt. Der Werkstoff ist fein gemagert, oft klingend hart, fast steinzeugartig gebrannt. Das scharfe Feuer hat auf vielen Rändern eine bräunliche bis graue Eigenglasur hervorgerufen, die mitunter leicht glänzt. Die wichtigsten Typen der Randbruchstücke sind auf Abb. 10, 1—38 wiedergegeben. Die Mündungsdurchmesser bewegen sich zwischen 11 und 19 cm. Das mittlere Maß wird bei weitem bevorzugt. An den kräftig eingezogenen Hals setzt sich die steile Schulter an, die mit Rillen verziert ist. Vergleiche dazu die Parallelen in den Museen von Frankfurt, Gießen, Alsfeld und Büdingen. Für die Zeit um 1500 boten die Reste von Kragenrandgefäßen vom Hüttenplatz in Dillenburg gute Zeugnisse. Während die einheimischen Fundstellen keine älteren Beispiele, die ins 13. oder 14. Jh. gehören, boten, sind im Inventar der Ruine Wartenberg einige Kragenränder, ebenso auch auf der Naumburg bei Gladenbach, so daß diese möglicherweise in bestimmten Gegenden schon um die Mitte des 13. Jhs. auftreten könnten. Aber man wird mit diesen

<sup>41)</sup> Siehe W. Bauer: Zur Herstellung der mittelalterlichen Kugeltöpfe, in Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, 65/66, 1954/55, S. 243 ff.

<sup>42)</sup> Siehe J. G. Renaud: Middeleeuwse Gebruiksvoorwerpen, Spangen (Zuid-Holland), in Berichten Van De Rijksdienst Voor Het Oudheidkundig Bodemonderzoek In Nederland. III. Jahrg. Aug. 1952, S. 57. Fig. 4; 7—13.

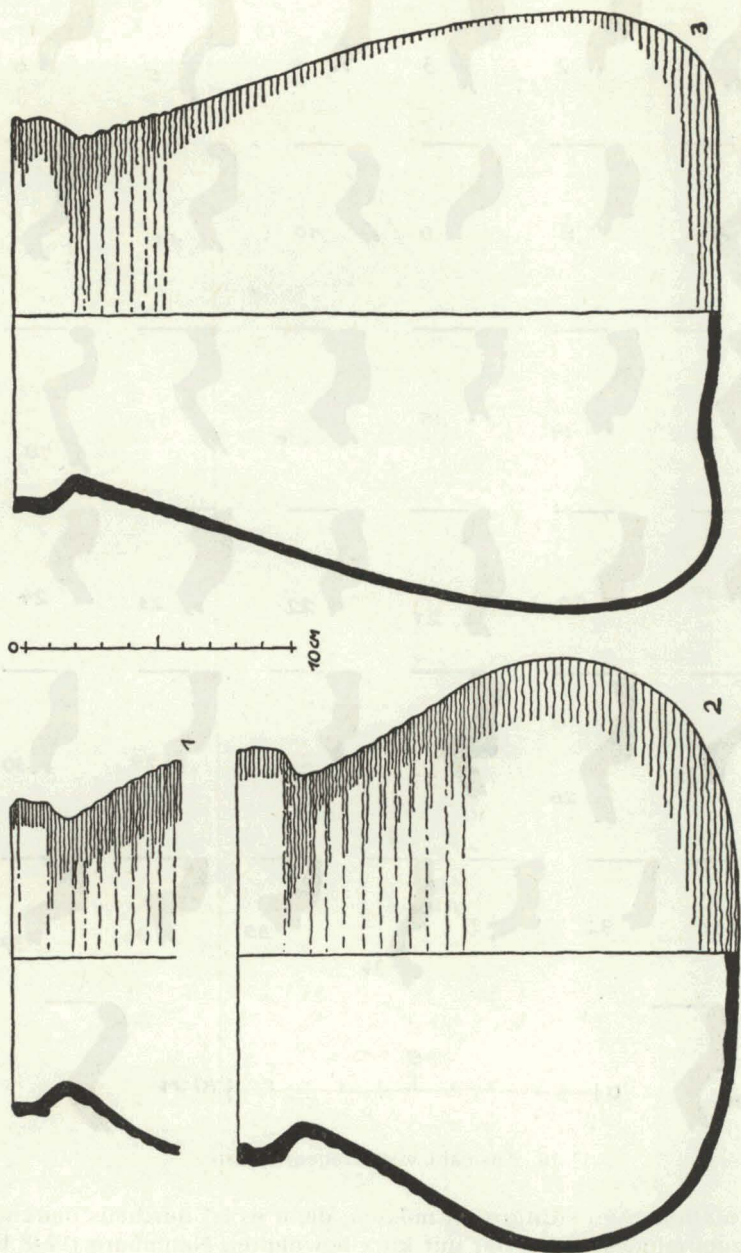
<sup>43)</sup> Siehe W. Braat: Les fouilles du donjon du chateau de Caen, in Oudheidkundige Mededelingen Uit Het Rijksmuseum Van Oudheden Te Leiden. Neue Reihe Nr. 40. 1959. S. 78. Fig. 15 unter I.





10. Auswahl von Kragenrändern

Spekulationen vorsichtig sein müssen, denn es ist durchaus denkbar, daß zum mindesten auf der nur kurz bewohnten Naumburg (1248 bis 1255) dieses Material aus unbekannten Gründen erst später abgelegt wurde.



11. Kragenrandgefäße



Dieser Kragenrandtopf mit gedrungenem Unterteil (Abb. 11, 2 u. 3) wird bis ins 16. Jh. hinein benutzt. Ihn lösen jene Gefäße ab, die von schlankerer Form und mit Standfläche versehen, sehr fein gebildete Kragenränder besitzen, aber nur über mäßig gebrannten Ton verfügen, dessen Dichte durch die Bleiglasur im Innern des Topfes erhöht wird. Nieß hat nachgewiesen, daß die Bleiglasur erforderlich war, weil der Holzverbrauch eingeschränkt wurde und der nur noch schwach gebrannte Scherben eine Dichtung benötigte <sup>44)</sup>.

Die Feldbacher Kragenränder sind häufig vergesellschaftet mit runden Profilen aus gleichem Ton, von derselben Härte, aber leichtem manganvioletterm Farbanflug. Eine Auswahl von ihnen bietet Abb. 14, 1—19. Auch die Datierung dieser Kugeltöpfe mit runden Profilen, die uns in ähnlicher Form schon im 13. Jh. begegnet sind, steht noch offen. Klein <sup>45)</sup> setzt die runden Ränder um 1400 und die Kragenränder um 1500, Sauermilch ins späte Mittelalter <sup>46)</sup>. Es fehlen also für die genaue zeitliche Bestimmung die datierten Fundstellen. Zu den spätesten Beispielen scheinen die Scherben eines Kragenrandtopfes zu gehören, der aus der Umgebung von Dillenburg stammt. Er ließ sich zeichnerisch ergänzen und besitzt einen eingedellten Boden (Abb. 11, 3). Bei diesem Gefäß hat sich die Beutelform weitgehend durchgesetzt <sup>47)</sup>.

Daß das 15. Jh. die Kragenränder liebt, zeigt sich an dem Inventar eines Brunnenschachtes in Ansbach, der 1449 zugefüllt wurde <sup>48)</sup>. Mit wenigen Ausnahmen sind hier Kragenrandgefäße zutage gekommen. Ähnliche holländische Funde werden ins 15. und 16. Jh. gesetzt <sup>49)</sup>. Brückner setzt verwandte Formen in Frankfurt a. M. in den Anfang des 15. Jhs. <sup>50)</sup>. Das Steinzeug des späten 14. und 15. Jhs. wird mit dem Hauskellerinhalt zusammen besprochen.

### Lage und Form des Kellers

Am 23. 6. 1956 wurde beim Wasserleitungsbau durch einen Bagger im Gelände der Wüstung Feldbach ein mittelalterlicher Hauskeller

---

<sup>44)</sup> Siehe P. Nieß in Bericht über die zweite Tagung der Heimatforscher der Kreise Gelnhausen, Hanau, Schlüchtern und Büdingen vom 26. Sept. 1953, S. 2 ff.

<sup>45)</sup> Siehe A. Klein: Hessische Töpferkunst aus 600 Jahren. Düsseldorf 1956. Abb. 2 rechts und 4 links.

<sup>46)</sup> Siehe C. Sauermilch: Zur Typologie der Bombentöpfe im Gebiet der Oberweser, in Germania 31, 1953. Heft 3/4. S. 195. Abb. 8.

<sup>47)</sup> Herrn Dr. Häufner, Dillenburg, für die Kenntnis dieses Beispiels herzlichen Dank.

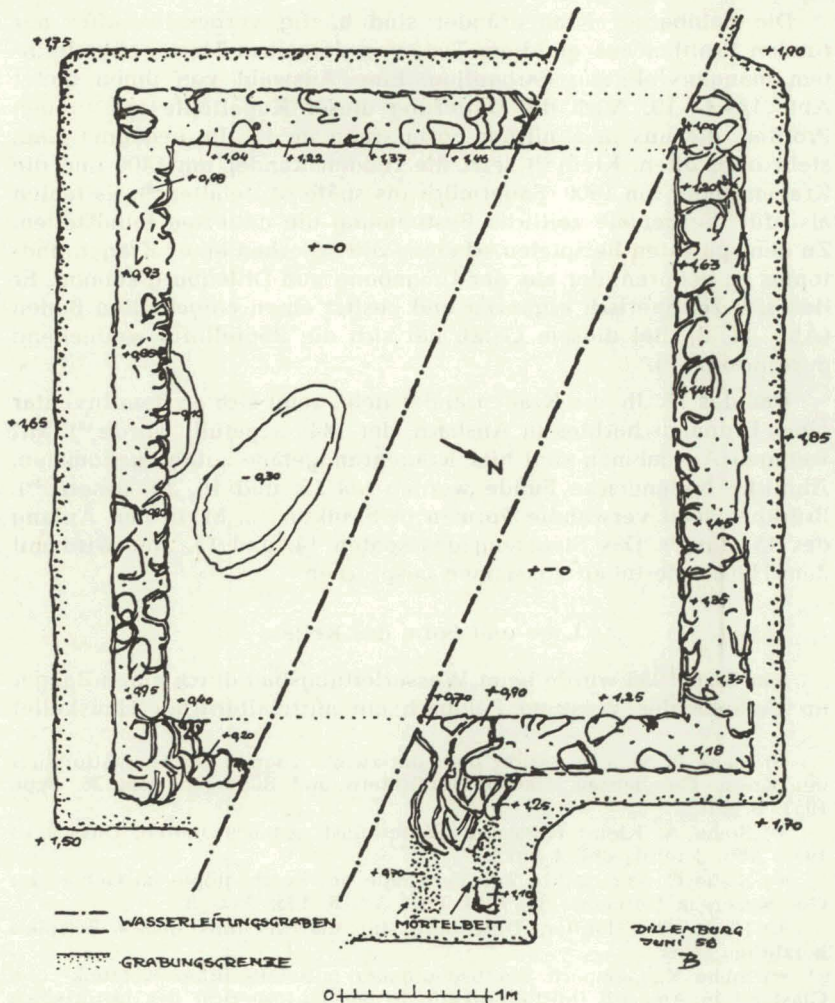
<sup>48)</sup> Siehe K. Gumpert: Ein bedeutender mittelalterlicher Keramik- und Glasfund in Ansbach (Mittelfranken), in 68. Jahresbericht des historischen Vereins von Mittelfranken. 1938—39. S. 8—11.

<sup>49)</sup> Siehe Anm. 42, S. 57. Fig. 4; 14—16, 24—27.

<sup>50)</sup> Siehe H. Brückner: Die mittelalterlichen Gebrauchsgeschirre im städtischen historischen Museum zu Frankfurt, in Schriften des historischen Museums II, Frankfurt, 1926. S. 26 und Taf. I, untere Abbildung, untere Reihe.



angeschnitten<sup>51)</sup>. Der Keller war parallel zu Schiff und Chor der Kirche auf der Südseite derselben in einer Entfernung von 14,70 m angelegt. Über ihn führt heute die Straße vom Hof Feldbach nach Westen. Seine südöstliche innere Ecke befindet sich 23,17 m von der Außenmauer des Hofes. Da die Straße nicht parallel zur Kirche verläuft, wurde der Keller diagonal von dem Baggergraben berührt (s. Abb. 12). Die lichten Maße des Kellers betragen in der Breite



12. Grundriß des Hauskellers

<sup>51)</sup> Herrn Rektor Weyl, Herborn-Seelbach, früher Hof Feldbach, bin ich für sein Interesse an meiner Arbeit und für vielseitige Hilfe zu großem



von Norden nach Süden am Westende 3,50 m, am Ostende 3,65 m, in der Länge 4,01 m. Die ihn umgebenden Mauern sind 0,38—0,40 m stark, aus z. T. kugel- und eiförmigen Findlingen — so wie sie in der bergigen Umgebung zahlreich herumliegen — unter Verwendung von reichlich Mörtel, errichtet.

Der Keller hat vom mittleren Niveau der Straße aus (das Gelände fällt nach Süden und Osten) eine Tiefe von runde 1,70 m. Er ist also in den Fels zwischen 1,30 und 1,40 m eingelassen, d. h. man arbeitete aus dem Gestein, das 30 bis 40 cm unter der Straßenoberfläche beginnt, ein rechteckiges Loch von 4,40 m zu 5 m heraus und setzte die Mauern in diese kastenförmige Vertiefung (Abb. 16 u. 15 vor S. 33). Leider hat der Bagger bei der Arbeit nicht nur die Nordwestecke weggerissen, er nahm auch auf der Ostseite größere Teile einer Treppe weg, die von oben in den Keller führte. Darüber hinaus unterbrach der quer durch den Keller laufende Graben die drei Schichten der Einfüllung und beseitigte größere Teile des Füllgutes, das für die Ergänzung der einzelnen Gefäßformen von größter Bedeutung war (Abb. 15). Über dem anstehenden Fels, in den der Keller eingelassen wurde, befindet sich eine 30—40 cm hohe Kulturschicht; das Aussehen und die Zusammensetzung dieser Schicht zeigen deutlich, daß der Keller in seiner oberen, einst über dem Fels stehenden Nordmauer an den Friedhof der Kirche anstieß. Knochen, Sargnägel und dergl. stützen diesen Befund. Die Fortsetzung dieser Friedhofsgrenze ließ sich am Einschnitt des Grabens und an der Straßenböschung weiter westlich gut erkennen. Sie zog parallel zur Südmauer der Kirche im Abstand von rund 13 m, bog dann rechtwinklig nach Norden ein und verlief im ungefähr gleichen Abstand wiederum parallel zur Westwand der Kirche. Die westliche Friedhofsgrenze war vor der Bebauung auf dem Acker sehr deutlich durch eine dunklere Humus- und Kulturschicht von der außerhalb des Friedhofs liegenden lehmigeren Ackererde zu unterscheiden.

Der Oberteil des Kellers ist, soweit die Kulturschicht reicht, weggerissen, d. h. nur der Teil, der in den Felsen eingebaut war, hat sich erhalten. Aus den beigegefügtten Aufnahmen (Abb. 15 und 16) ergibt sich, daß das Mauerwerk unregelmäßig abgetragen wurde. An manchen Stellen befindet es sich 35 cm unter der Bodenoberfläche, an anderen, vor allem denjenigen, die gegen Süden gerichtet sind, zwischen 60 und 80 cm unter dem Niveau der Straße. Abstell- oder Leuchternischen wurden in den Kellerwänden nicht angetroffen. Eine ovale Vertiefung von 30 cm im Kellerfußboden diente zum Sammeln und zur Entnahme des eingedrungenen Wassers. Auf der Ostseite ist das Mörtelbett von zwei Treppenstufen erhalten. Es gestattet, die

---

Dank verpflichtet. Ohne seine Aufmerksamkeit wären viele Funde verlorengegangen! Herrn Direktor Rolfes von den Frankschen Eisenwerken Niederscheld schulde ich im gleichen Maße Dank. Die Ausräumung des Hauskellers war in der kurzen Zeit, die zur Verfügung stand, nur durch die tatkräftige Unterstützung dieses Werkes, dem auch die beiden Weitwinkelaufnahmen von dem leeren Keller zu verdanken sind, möglich.



Höhe der Einzelstufe auf 20 cm festzulegen. Rund 10 Stufen haben also außerhalb von der Nordostecke parallel zur östlichen Mauer zu der unten befindlichen Kellertür hinabgeführt, deren Spuren von dem Bagger weggerissen wurden. Diese Maße ergeben eine Kellerhöhe von rund 2 m. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Decke mit Balken versehen. Die Steine vom Abbruch des Kellers und des darüberbefindlichen Hauses dienten zur Auffüllung des sich im Osten an den Keller anschließenden Geländes, das tiefer lag und auf eine Entfernung von ungefähr 20 m durch diese Steine dem heutigen Niveau angeglichen wurde. Die Menge dieses Auffüllmaterials deutet darauf hin, daß sich im Osten des Kellers wahrscheinlich in gleicher Breite und Richtung das Haus ohne Unterkellerung fortsetzte. Seine Ausmaße ließen sich nicht mehr ermitteln, da die Zerstörung bis zur Oberkante des Felsens erfolgte und Fundamente und Fundamentgruben wegnahm. Aus dem gleichen Grunde bot sich keine Möglichkeit, den Raum näher zu bestimmen, aus dem die Treppe in den Keller führte. Bei der Durchsicht des Auf- und Einfüllmaterials hatte man den Eindruck, daß größere Steine, die für Bauzwecke geeignet waren, ausgesondert und an anderer Stelle wieder verwendet wurden. Nur stark mit Mörtel durchsetzter kleinsteiniger Bauschutt, dem hin und wieder rundliche größere Steine beigelegt waren, blieb an Ort und Stelle zurück.

#### Schichtung des Kellerinhalts

Nachdem die obersten Schutt- und Kulturschichten weggeräumt waren, zeigte sich, daß der Keller in drei getrennten Arbeitsgängen aufgefüllt war (Abb. 16, a u. b). Die unterste Schicht enthielt neben kleineren Steinen und Scherben viel Lehm. Sie war im Süden 70 cm, im Norden nur 20 cm hoch und senkte sich gleichmäßig; sie wurde durch ein Schieferband von einigen Zentimetern Mächtigkeit von der nächsten, hauptsächlich auf der Nordwestseite stark in Erscheinung tretenden Schicht, die aus Sand, Mörtel, Kies, kleinen Steinen und wiederum Scherben bestand, getrennt. Diese Schicht wird zur Südostecke des Kellers hin dünner und keilt dort aus. Darüber lag, geschieden durch ein 10 cm starkes Lehmband, das auf einer dünnen Schicht von Holzkohle und gebranntem Hüttenlehm aufsaß, die oberste Einfüllung, die sich aus größeren Steinen, Mörtel, Erde, Scherben usw. zusammensetzte. Auf ihr lag die Kultur- und Humusschicht, die in ihren unteren Teilen stark mit Mörtel vermischt war. Die Anordnung des Füllmaterials zeigte, daß die Einfüllung des Lehmes der untersten Schicht von Osten vorgenommen war, während die Einbringung der Bauschutt und Steine enthaltenden Schichten von Westen bzw. von Norden geschah.

Die Ausräumung des Kellers erfolgte unter sorgfältiger Beachtung der einzelnen Schichten. Nach der Säuberung der Scherben stellte sich heraus, daß viele Bruchstücke, die zusammengehörten und sich zu Gefäßen zusammenfügen ließen, in allen drei Schichten lagen,



so daß angenommen werden muß, daß die Zufüllung des Kellers zwar allmählich, aber innerhalb kürzerer Zeit geschah.

## II. Funde aus dem Keller

Es fällt auf, daß die zahlreichen Scherben in größeren Stücken zum Vorschein kamen, und so eine wichtige Ergänzung der im Gelände gesammelten Keramik bilden. Zu den ältesten Funden an dieser Stelle gehören hellgraue Bruchstücke mit leicht poröser Oberfläche, die von Kugeltöpfen stammen und uns bereits bei dem blaugrauen Material weiter oben schon begegnet sind (Abb. 6, 1, 2). Ein Rest mit einer kehlenartigen Vertiefung auf dem oberen Teil der Schulter und starker Gebrauchsschwärzung gibt Auskunft über die obere Form der Kugeltöpfe dieser Jahrhunderte<sup>52)</sup>.

Die rotonige Keramik des 13. und 14. Jhs. wird durch eine Reihe von Kugeltopfkränern belegt, wie sie uns von den Streufunden her bekannt sind. Ein Gefäß dieser Art konnte soweit zusammengesetzt werden, daß sich sein vollständiges Profil ergab (Abb. 7, 14).

Ein von der herkömmlichen Art abweichender Kugeltopfkrän ist auf Abb. 10, 39 dargestellt. Ein anderer, von dem größere Stücke vorhanden sind, mißt 17 cm an seiner Mündung und ist wegen der Oberflächenbehandlung des roten Tones interessant (Abb. 13, 1). Auf seiner Schulter befinden sich, ähnlich wie auf der Außenseite der Schalen, Kratzer, um die Griffigkeit des Werkstoffes zu erhöhen. Den gleichen Zweck haben sicherlich die an anderen Fundstellen auftretenden Eindellungen der Kugeltöpfe<sup>53)</sup>. Abb. 7, 13 gibt das Bruchstück eines aus gelbem Ton hergestellten Kugeltopfes wieder, dessen stark nach außen gelegter Rand oben leicht gekehrt ist.

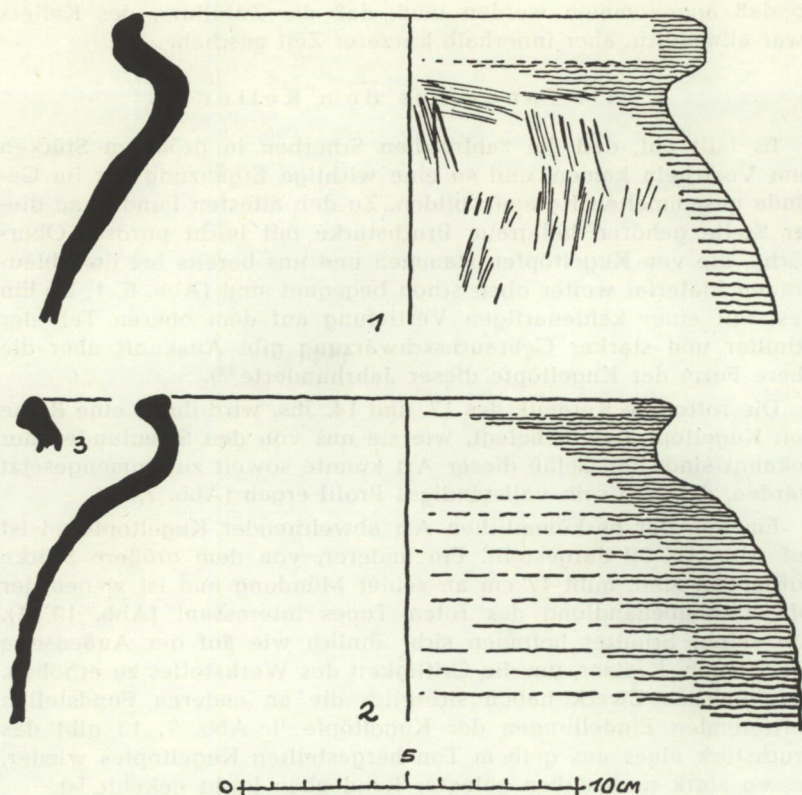
Die Form der späteren Kugeltöpfe, die durch Kragenränder charakterisiert sind, wird gesetzter und gedrungener. Bei ihnen hat der Ton bei den Beispielen aus dem Keller zunächst noch rote Farbe. Er wechselt dann später wie oben schon erwähnt — vielleicht im Zusammenhang mit der Brenntechnik — zu grau hinüber. Die Temperaturen des Brandes sind nun so hoch, daß ein fester Scherben entsteht, der auf seiner Oberfläche häufig Eigenglasur zeigt. Auf der Schulter haben diese Gefäße sauber eingedrehte Rillen. Beispiele aus dem Keller sind auf Abb. 11, 1 u. 2 wiedergegeben.

Es fällt nicht nur bei den Lesefunden, sondern auch beim Inventar des Kellers auf, daß kaum Bodenstücke irdener Keramik vorhanden sind. Es muß also weitgehend im späteren Mittelalter mit kugeligen Gefäßen gerechnet werden. Ein Schalenrand aus rotem Ton mit hellgrauem Überzug, ähnlich Abb. 8, 8 konnte geborgen werden. Zu ihm gehören einige Bodenbruchstücke größeren Ausmaßes mit den weiter oben erwähnten Spuren von Aufrauung. Nur ganz wenige Scherben sind mit braunem oder dunkelgrauem Farbüberzug ver-

<sup>52)</sup> Siehe Anm. 23. Abb. 4; 1c, Abb. 5; 2, 4.

<sup>53)</sup> Siehe Anm. 32. S. 28. Taf. 15; 143, 144.





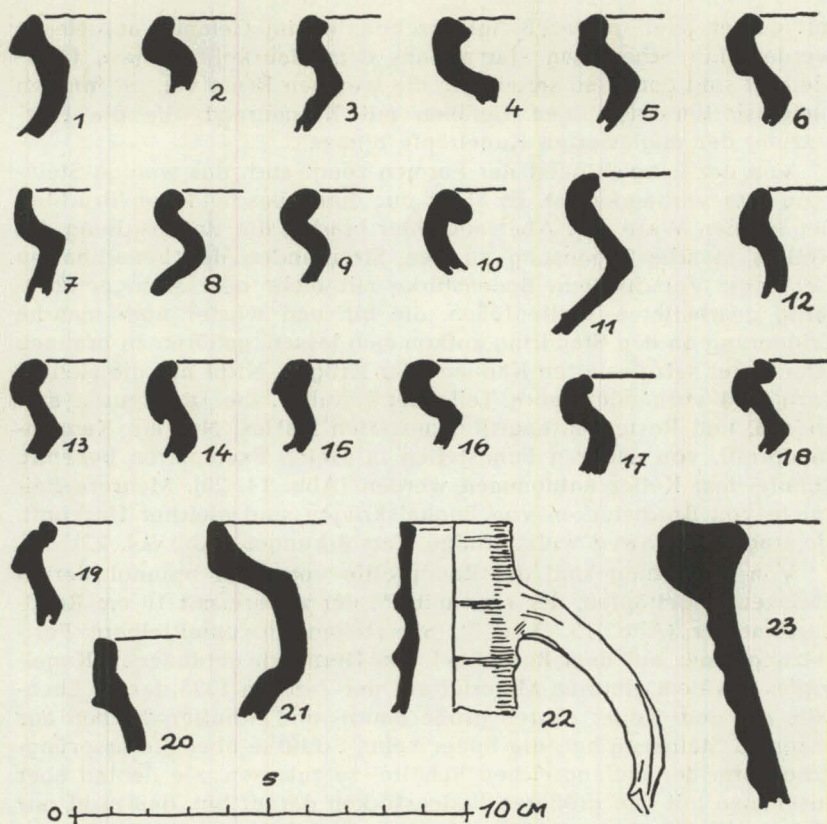
13. 1 Oberteil eines irdenen Kugeltopfes, 2, 3 Oberteil und Randprofil zweier Steinzeugkugeltöpfe

sehen, ihre Formen sind nicht mehr zu ermitteln. Unbekannt ist auch die Gefäßform, zu der das Randstück Abb. 14, 23 paßt, es ist aus gelblichem Ton, hart gebrannt, zeigt einen Durchmesser von 17 cm. Möglicherweise stammt es von einem Becher, Napf oder Kumpf, wie sie uns im Inventar des Töpferofens von Brunssum in Holland im 13. Jh. begegnen <sup>54</sup>).

Einige wenige ältere Wölbtopfmündungen stellten sich ebenfalls ein (Abb. 7, 7). Ihre Fortsetzung wird im 14. Jh. durch sehr markant profilierte Scherbenränder angedeutet, die aus hellgelbem Ton hergestellt und hart gebrannt sind (Abb. 7, 8—12). Die Mündungsdurchmesser liegen zwischen 14 und 18 cm, sind also wesentlich größer als diejenigen der einfachen Wölbtöpfe. Auch die Oberfläche, die

<sup>54</sup>) Siehe J. G. Renaud: De Pottenbakkersoven te Brunssum, Limburg, in Berichten De Rijksdienst Voors Het Oudheidkundig Bodemonderzoek Jahrgang VI, 1955, S. 118. Fig. 13; 3, 5.





14. 1—19 runde Randformen, 20 Randstück einer Steinzeugkanne, 21 Randstück eines irdenen Kugeltopfes, 22 Bruchstück einer enghalsigen Kanne aus Steinzeug, 23 Randstück eines irdenen Napfes

früher häufig rau und uneben gelassen wurde, um mit dem Lehm, der als Mörtel diente, eine innige Verbindung einzugehen, hat sich gewandelt: saubere Drehrillen, tief eingefurcht, sorgen nun für den nötigen Kontakt mit dem Bindemittel. Es handelt sich bei diesen Scherben, deren Mündung von einer kräftigen Hohlkehle umschlossen ist, um Topfkacheln, die bedeutend niedriger als die Wölbtopfe sind und sich an unseren Fundstellen nicht vor 1350 einstellen. Sie gehören, wie die Beispiele vom Dillenburger Hüttenplatz zeigen, auch noch zum Fundgut der Zeit um 1500<sup>55)</sup>. Sie kommen aber gelegentlich zusammen mit figürlichen bleiglasierten Kacheln im 16. Jh. vor, so in Greifenstein, Kr. Wetzlar. Kleine Bruchstücke von Nischenkacheln

<sup>55)</sup> Siehe Anm. 45. Taf. 6, „zwischen 1300 und 1500“, wobei sich die erste Zahl auf den Wölbtopf und die letzte auf die Zipfelkachel, als Fortsetzung der Schüsselkachel bezieht.



mit gelber oder grüner Bleiglasur konnten im Gelände aufgelesen werden. Ein Scherbchen stammt aus dem Hauskeller. Diese Überbleibsel sind genau so selten wie die wenigen Reste von im Inneren bleiglasierten engrilligen Gefäßen mit Kragenrand, die die Fortsetzung der unglasierten Kugeltöpfe bilden.

Von der Langlebigkeit der Formen zeugt auch das wenige Steinzeug, das vorhanden ist. Es stellt nur einen bescheidenen Bruchteil der irdenen Ware dar. Aber auch hier brachte die Untersuchung des Kellers manche Ergänzung zu den Streufunden des benachbarten Geländes. Verschiedene Bodenstücke mit mehr oder weniger sorgfältig gearbeiteten Wellenfüßen, die hin und wieder noch manche Erinnerung an den Standring aufkommen lassen, gehören zu braunen lehm- oder salzglasierten Kannen oder Krügen. Nicht nur die Henkel dazu sind vorhanden, auch Teile der Schulter, die Drehspuren aufweisen, und Reste des engrillig gezierten Halses. Nur ein Kannenrandprofil, von anderen Fundstellen in vielen Exemplaren bekannt, konnte dem Keller entnommen werden (Abb. 14, 20). Mehrere Beispiele von Bruchstücken von Enghalskrügen sind gleicher Herkunft, sie tragen durchweg wulstförmige Verstärkungen (Abb. 14, 22).

Von Bedeutung sind die Randprofile von zwei braunglasierten Steinzeugkugeltöpfen, der eine mit 15, der andere mit 16 cm Randdurchmesser (Abb. 13, 2 u. 3). Sie stellen die unmittelbare Fortsetzung eines auf dem Burghügel von Dernbach gefundenen Kugeltopfes aus dem gleichen Material aus der Zeit um 1325 dar<sup>56)</sup>. Ebenfalls aus dem Keller rühren große Bauch- und Schulterscherben aus braunem Steinzeug her, die leider keine Schlüsse über die ursprüngliche Form der umfangreichen Behältnisse zulassen. Sie deuten aber zusammen mit den größeren Bodenstücken darauf hin, daß nicht nur kleinere Gefäße importiert wurden, sondern daß man sich für besondere Fälle auch größerer Formate bediente.

In der Qualität der Herstellung können sich diese mehr oder weniger provinziellen, gröberen, dunkel gefärbten Steinzeuggefäße nicht mit den nur in geringer Zahl vorhandenen Resten von Siegburg messen. Sie sind sorgfältiger gearbeitet, haben einen dichten hellgrauen Scherben, dessen Magerung völlig in der Masse verschwindet, und sind häufig mit einer leicht bräunlichen Salzglasur überzogen. Kleine sorgsam ausgedrückte Wellenfüße gehören zu Trichterbechern, deren glatte Randteile ebenfalls vorliegen. Ein Bauchbruchstück von ihnen ist mit einer runden undeutlichen plastischen Auflage versehen, so wie sie im späten 15. Jh. in Mode kommen, ein anderes zeigt die Reste eines Renaissancerahmens, beide stammen von dem Acker südlich der Kirche. Von Bedeutung für die Zuschüttung des Kellers sind der Boden und die Wandung einer kleinen Kanne oder eines größeren Bechers Siegburger Herkunft mit sehr exakter Behandlung des Wellenfußes, der zuunterst in der Vertiefung des Kellerfußbodens lag. Sie sind, wie der größte Teil des in Feldbach

<sup>56)</sup> Siehe Anm. 32. Taf. 13; 114.



gefundenen Siegburger Steinzeugs, im 15. Jh. hergestellt und gehören, wenn man die Einfüllung übersieht, zu deren jüngsten Bestandteilen.

Aus der Untersuchung des Kellerinhaltes und seiner Schichten ergeben sich für den Abbruch des Hauses folgende Einzelheiten: Das Gebäude stand einige Zeit leer, währenddessen sich in seinem Keller allerlei Schutt angesammelt hat, dann werden die Balken der Kellerdecke und des ersten Geschosses zur Wiederverwendung herausgerissen, dabei fällt der Lehm der Stakung nach unten und bildet dort den Hauptbestandteil der untersten Schicht, die durch Schieferbruchstücke vom Dach nach oben abgegrenzt wird. Schutt, der viele Scherben enthält und sandiges, kleinsteiniges, nicht mehr verwendungsfähiges Baumaterial, sammelt sich in der darüberliegenden Schicht. Ein Lehmband von 10 cm Stärke, das die Grenze zur obersten Einfüllung abgibt, rührt wahrscheinlich vom Fachwerk her. Schließlich sorgt der Abbruch der aufgehenden Mauern und der oberen Teile des Kellerfundamentes zusammen mit herbeigefahrenem Schutt aus der Nachbarschaft für die oberste Schicht. Die Zerstörung des Hauses geschah also nicht in einem Zug, sondern erfolgte allmählich, darauf deuten vor allem die Zwischenlagen und die festgetretenen Schichten im Keller hin. Der Schutt mit seinen zahlreichen Scherben stammt aus dem Dorf Feldbach, wurde verschiedenen Stellen entnommen und allmählich in den Keller eingefüllt. Der Abbruch der über der Erde anstehenden Mauern und die Planierung des Bauschuttes über das Gelände des einstigen Hauses und die vorbeiführende Straße war der letzte Akt der Zerstörung.

Es kann sich bei dem abgebrochenen Gebäude, das an den Friedhof grenzte und sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche befand, nur um das Pfarrhaus handeln, das nach der Verlegung der Kirche im Jahre 1490 — in die auch die Übersiedlung des Pfarrers mit einbezogen war — nicht mehr benötigt wurde, leerstand und dem Abbruch verfiel (s. o. unter Geschichte von Feldbach). Diese Ergebnisse spielten sich im Laufe des letzten Jahrzehnts des 15. Jhs. ab.

Bei der Durchsicht der Keramik von Feldbach fällt auf, daß sie uns in Zeiten zurückführt, aus denen wir für die Existenz des Dorfes keine schriftlichen Belege besitzen. Dadurch ist es möglich geworden, diese Siedlung als eine der ältesten des Dillkreises anzusprechen. Die Tonware sagt uns mancherlei über die soziale Struktur ihrer Benutzer aus, ihre Schlichtheit läßt vermuten, daß sie nur einen bescheidenen Lebensaufwand treiben konnten, und daß nur das billigste Geschirr der benachbarten Töpfer ohne jeglichen Zierrat in ihren Haushaltungen Verwendung fand. Nur in sehr geringem Maße wurde Steinzeug — im 13. und 14. Jh. modische Neuierung — hier abgesetzt. Da es von weit her kam, war es kostspielig und überschritt die finanziellen Möglichkeiten der Einwohner. Es diente den gehobeneren Schichten vor allem als Trinkgerät.

Die einzelnen Keramikformen halten sich, wie der Überblick zeigt,



lange. Der Kugeltopf mit seinen verschiedenen Abwandlungen spielt durch die Jahrhunderte hindurch eine bedeutsame Rolle. War an sich schon diese Gegend des nördlichen Nassaus im Mittelalter durch ihre Lage und Armut weitgehend modernen Einflüssen verschlossen, um wieviel mehr wird es das kleine Dorf Feldbach mit seinen hart arbeitenden Einwohnern gewesen sein! Die Errichtung der benachbarten Dillenburg und der dazugehörenden Stadt und die Verlegung der Pfarrkirche zu Ende des 15. Jhs. haben das Dorf schließlich zu einem kleinen Weiler herabsinken lassen. Wenn wir es auch urkundlich zur Zeit nicht nachweisen können (Untersuchungen in dieser Richtung fehlen), die benachbarte Stadt hat sicherlich schon vor ihrer offiziellen Ernennung zur Stadt auf Grund der Bedürfnisse der Burgherren und ihres Anhangs einen starken Sog auf Knechte und Mägde und Handwerker der benachbarten Siedlungen ausgeübt.

Die bescheidene Lebenshaltung der Feldbacher fällt besonders kraß in die Augen, wenn man andere Fundkomplexe des Mittelalters mit den Überbleibseln unserer Wüstung vergleicht, wobei allerdings nicht außer acht gelassen werden darf, daß sicherlich, wie sich gerade in den letzten Wochen zeigte, manche Fundstelle deswegen nicht erreicht wurde, weil sie von einer fast meterhohen ERDschicht, die durch die Witterung von den Hängen in die Täler herabgeschwemmt wurde, überlagert wird. Der Unterschied zwischen Arm und Reich wird deutlich, wenn man neben das Feldbacher Material, dessen Einseitigkeit und formenmäßige Unvollkommenheit zum Teil bedingt ist durch die mangelhafte Erhaltung, die Funde von der Dillenburg, dem Burghügel von Dernbach, vom Blankenstein, von der Ruine Wartenberg oder vom Husterknupp legt. Natürlich, so hoffen wir, stellt die Feldbacher Keramik nur einen Ausschnitt dessen dar, was die Menschen des Dorfes damals benutzten, größere Teile sind im Laufe der Zeit untergegangen oder an Stellen verborgen worden, die für uns heute unzugänglich sind. Sicherlich bietet uns das Material aber doch einen Querschnitt, der uns die wichtigsten benutzten Formen des Mittelalters aufzeigt.

Der lückenhafte Einblick in die Keramik und Bauweise von Feldbach wird hoffentlich bald ergänzt durch die Freilegung der Wüstung Fudenhausen am Osthang des Westerwaldes<sup>57)</sup>. Hier sind alle wesentlichen Bestandteile eines mittelalterlichen Dorfes in Form von Bodenerhebungen, die die Gevierte der Häuser und der Grundstücke, den Brunnen, die Backanlagen usw. zeigen, noch vorhanden. Eine Grabung wird nicht nur über die Entwicklung des Dorfes, die Gebrauchsgegenstände der Einwohner und ihre schlichten Bauten etwas aussagen, sie wird uns auch mit dem Leben der mittelalterlichen Menschen und ihren Sorgen und Freuden vertraut machen. Unsere Kenntnisse von diesen vergangenen Zeiten werden eine beachtliche Erweiterung erfahren, so wie es die Untersuchung der Wüstung

---

<sup>57)</sup> Siehe Anm. 10. S. 88—92. Abb. 27.



Hohenrode am Südharz für die mitteldeutsche Landschaft getan hat<sup>58)</sup>.

Zugleich aber kommt es bei der Betrachtung der Feldbacher Keramik mit bedrückender Klarheit zum Bewußtsein, wie wenig wir von diesem Gebiet mittelalterlicher Formgebung wissen. Für das frühe Mittelalter liegen eingehende Arbeiten über die Tonware und die Herstellungsorte des Rheinlandes vor, aber die Datierung der blaugrauen Keramik und die zeitliche Unterteilung der in Pingsdorf und Umgebung hergestellten Gefäße ist noch weitgehend offen. Das frühe Steinzeug, dessen Ursprungsorte nur zu ahnen sind, bedarf noch einer sorgfältigen Durchsicht, zumal es in den verschiedenen Landschaften mit beachtlichen zeitlichen Unterschieden aufzutreten scheint. Das Aufkommen der Glasuren bietet ebenfalls noch eine Reihe ungelöster Probleme. Gewiß, für die Zeit zwischen 1200 und 1350 sind Ansätze zur Gliederung im nördlichen Nassau und in Hessen gemacht. Burgstätten mit festen Zerstörungsdaten haben hier ihre Beihilfe zur Lösung nicht versagt, aber nachdem die Funde von der 1399 zerstörten Burg Tannenberg im Odenwald im Darmstädter Landesmuseum im letzten Krieg untergegangen sind, klafft für diese Zeit wiederum eine große Lücke, die sich bis weit ins 15. Jh., ja ins 16. Jh. erstreckt. Diese Lücken wurden bei der Behandlung der Feldbacher Keramik besonders deutlich. Nur mit Mühe konnten einige zeitliche Ansetzungen erreicht werden, häufig durch weit entfernt liegende Fundstellen, und dem Verfasser ist klar, daß dieser Überblick in vielen Zügen nur Stückwerk sein kann. Die künftige Untersuchung festdatierter Fundstellen und mittelalterlicher Töpfereihalden sollte hier Abhilfe schaffen.

Die beiden Aufnahmen zu Abb. 15 werden den Frankschen Eisenwerken, Niederscheld, verdankt. Die übrigen Bilder vom Verfasser.

---

<sup>58)</sup> Siehe P. Grimm: Hohenrode eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Halle 1939.